



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Zur antiromantischen Literatur.

1850

ren Erzählungen, in geradester Linie auf ihren Zweck los. Später vervollständigen sie sich in der Chaumière, im Salon und an der Börse. Sie gewinnen schnellen Witz, Grazie und Kühnheit im Combiniren. Wir armen Deutschen! Bei unserer Bildung geht die Philosophie über die historischen und exacten Wissenschaften hinaus, trotz aller Schulen; es werden uns weite, complicirte, romantische Gesichtspunkte gegeben, ehe wir gelernt haben, die Dinge selber genau zu betrachten; in unseren sog. deutschen Aufsätzen in der Schule hält man uns an, Dilettant zu werden, noch ehe es uns Freude macht; man treibt uns dazu, in dem formlosen Dilettantismus unserer Göthe u. s. w. die wahre Höhe der Kunst zu ahnen, noch ehe die Willkür uns ein wirkliches Wohlgefallen erregt. Später gilt der Beamte mehr als der Kaufmann und der Industrielle, das Aufgeben des selbstständigen Erwerbs, des selbstständigen Willens an einen außer uns liegenden Zweck höher, als der gesunde Egoismus. Wir werden Münzen mit uniformem Gepräge. In den Nebenstunden lassen wir uns Musik machen. Reichthum an Reflexionen, Reichthum an Pflichten, Reichthum an Stimmungen! Philosophie, Bureau, Musik! Darüber ist uns der Humor nicht weniger verloren gegangen, als die Freiheit.

Zur antiromantischen Literatur.

Die romantische Schule in ihrem innern Zusammenhang mit Goethe und Schiller.
Von Hermann Seltner. Braunschweig, Vieweg.

Der Verfasser erklärt im Vorwort seiner kleinen Schrift, sie solle keine eigentliche Geschichte der Schule sein, sondern nur eine Vorstudie dazu. So verhält es sich auch; nur wird der Vorstudie wohl keine wirkliche Geschichte folgen. Es sind eben kritische Bemerkungen über einzelne Dichter der sogenannten romantischen Schule, über Göthe und Schiller, sowie einige andere Schriftsteller jener Periode, geordnet nach den Rubriken: 1) der poetische Idealismus, 2) das Romantische, 3) Göthe und Schiller in ihrem Verhältniß zur Antike, 4) Katholicismus und Mittelalter, 5) Anfänge der historischen Poesie. Vorlesungen für ein gebildetes Publikum, das immerhin Manches daraus lernen kann. Der Verfasser legt einen ziemlich starken Accent darauf, daß man nicht ungerecht gegen jene Schriftsteller sein soll, er findet die dramatisirten Märchen von Tieck, sowie seine spätern Novellen sehr zu loben, er tadelt es, daß Ruge und Andere die ganze Schule auf einen einzigen Begriff reducirt haben, und thut nachher doch dasselbe, indem er sagt: „Die romantische Schule ist die Doctrin und Praxis der subjectiv auf sich gestellten, gegenstandlosen, phantastischen Phantastie“, was Ruge mit denselben

Worten gesagt hat; er polemisiert gegen die Kritiker, welche in der Schlegel'schen Ironie ein frivoles „Ueber-Alles-hinaus-sein“ finden: „Diese Auffassung ist ganz gewiß falsch. Vergißt man denn ganz und gar, daß die Romantiker stets von Anfang an, nicht blos in der katholischen Periode, die rabbiatesten Fanatiker gewesen?“ — und setzt dann im Einzelnen ganz richtig auseinander, wie die Häupter der Schule, namentlich die Schlegel und Tieck, zu keiner Zeit, auch nicht einmal in der katholischen Periode, rabbiat Fanatiker gewesen sind, sondern immer über Alles hinaus u. s. w. Die Billigkeit collidirt beständig mit der Kenntniß.

Ich würde die Schrift nicht angeführt haben, wenn sie mir nicht Gelegenheit böte, mich über das Verhältniß unserer Zeit zu jenem romantischen Spuk bestimmter auszusprechen.

In den älteren Compendien der deutschen Literaturgeschichte wird entweder mit Goethe und Schiller geradezu geschlossen, oder es werden noch im Anhang, etwa unter dem Titel „Gelesene Schriften“ die sämmtlichen Literaten, die neben jenen beiden Herven seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts den Büchermarkt bereichert haben, in bunter Reihe abgefertigt. Man sprach zwar von einer romantischen Schule, zu welcher man ziemlich willkürlich fünf Schriftsteller rechnete, wie man es später auch mit dem jungen Deutschland gethan hat, aber sie unter einem gemeinsamen Begriff zusammenzufassen, fiel Niemandem ein, weil sie zunächst nur den Eindruck einer grenzenlosen Confusion machten. Den deutschen Jahrbüchern war es vorbehalten, diesen leitenden Begriff zu finden und den Ausdruck desselben als die bewußte Reaction des umgekehrten Idealismus gegen den modernen Geist zu bezeichnen. Seitdem ist man daran gegangen, die romantische Schule als ein Ganzes zum Gegenstand der Geschichtschreibung zu machen.

Allein weder in der Wissenschaft, noch in der Kunst, noch im Leben hat es die Schule zu einer classischen Form, zu einem Abschluß gebracht; überall lehnt sie sich an mächtigere Richtungen an, die sich zwar in ihr wie in einem Knotenpunkt zusammensädeln, die aber an sich viel werthvoller, bedeutender und einflußreicher sind, als die ganze Schule zusammengenommen. Wie will man ihre philosophischen Paradoxien verstehen ohne Fichte und Schelling? ihre religiösen Visionen ohne Schleiermacher? ihre politisirenden Phrasen ohne die historisch-juristische Schule? ihren poetisirenden Dilottantismus ohne Göthe? ihre ästhetischen Fragmente ohne Schiller? Wie will man ferner ihre Vorliebe für gewisse Dichter, wie Dante, Calderon, Shakespeare begreifen, ohne das Gemeinsame herauszufinden, das diese großen Dichter, die der Welt aus andern Gründen imponiren, mit diesen doctrinären Grillen in Verhältniß gesetzt hat? wie ihre Vorliebe für den Katholicismus und das Mittelalter, wenn man nicht auch in diesen historischen Erscheinungen den rothen Faden schimmern sieht, an den die Schule die Eingebungen ihrer Phantasie zu reihen pflegt? Ist man aber erst so weit, so geht das Interesse weit mehr darauf hin, den innern Zusammenhang zwischen

diesen welthistorischen Gestalten nachzuweisen, als in ihnen das Material der neuen Doctrinen zu begreifen. So wird aus einer Geschichte der romantischen Schule eine Culturgeschichte der neuern Zeit seit dem Christenthum, durch welches in einer gewaltigen Erschütterung eine neue Geistesform der Menschheit octroyirt wurde.

Eine solche Geschichte leidet an zwei Uebelständen. Einmal fehlt ihr die Pointe. Man ist verdrießlich und mit Recht, daß die kolossalen Erschütterungen des Weltgeistes am Ende zu einer Clique von Dilettanten geführt haben sollen, die aus jenen Erscheinungen nichts zu machen wußten, als sie in ein Kaleidoskop zu werfen und sich an dem bunten Spiel in kindischem Behagen zu ergötzen. Also Christus, Gregor VII., Dante, Luther, Shakespeare, Calderon, Kant, Göthe u. s. w. mußten sich der Welt offenbaren, um die Herren Schlegel, Tieck, Novalis und Wackenroder möglich zu machen. Tant de bruit pour une omelette.

Sodann ist es doch keine vollständige Culturgeschichte. Es ist ein bestimmter Gesichtspunkt, ein bestimmter Begriff, dem der Forscher nachgeht, und so gewissenhaft er in jedem Augenblick unterscheiden mag: was ich von dieser bestimmten Erscheinung darstelle, ist mit nichten ihre Totalität, sondern nur die bestimmte Seite derselben, durch welche sie mit der Idee der Romantik zusammenhängt — es hilft nichts, man fragt doch jeden Augenblick: aber warum nur diese Eine Seite? Ja so! um der Herren Schlegel, Tieck, Novalis und Wackenroder willen.

Leser, die in meine „Geschichte der Romantik“ einen Blick gethan, werden gemerkt haben, daß dies eine Selbstkritik ist. Zu meiner Rechtfertigung muß ich noch hinzusetzen, daß, wenn man sich einmal die Aufgabe stellt, den Begriff der Romantik zu analysiren, der Weg der historischen Entwicklung, den ich eingeschlagen habe, der einzig mögliche ist. Wenn man die endliche Seite der Erscheinungen begreift, darf man noch kein „Nichtswüthrich“ sein, wozu Herr Wolfgang Menzel mich hat stempeln wollen.

Eine Geschichte aber der romantischen Schule an und für sich zu schreiben, ist unmöglich. Gegenstand der Geschichte kann nur werden, was einen bestimmten, positiven Inhalt hat. Die Schule hat keinen; sie ist ein Gebräu aus tausend verschiedenen Ingredienzen, und selbst das chemische Präparat, durch das dieselben zerlegt werden, gehört ihr nicht eigen. Entweder wird man sich damit begnügen, in einzelnen Monographien bestimmte Richtungen oder bestimmte Persönlichkeiten zu zeichnen, oder man wird sie in der allgemeinen Culturgeschichte, und da nur in flüchtigen Skizzen, als Symptome einer vorübergehenden Geisteskrankheit andeuten. Selbst in der Literaturgeschichte wird sie bis auf einzelne Momente verschwinden, denn was sie producirt hat, ist nicht der Rede werth.

Am besten ist sie daher noch immer polemisch dargestellt. Zuerst war es Fichte in seinen Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters (1805), der, ohne sie zu nennen, diese launenhafte Reaction gegen den Geist der Freiheit mit einer Grenzboten. 1. 1850.

Schärfe und Sicherheit zerlegte, wie es nur einer verwandten und doch im innerlichsten Wesen entgegengesetzten Richtung möglich ist. Denn die Form seines Philosophirens hatte er mit der Schule gemein, oder vielmehr sie hatte es ihm abgelernt; noch in keinem System war das Ich mit einer so grandiosen Freiheit mit der Natur und Gott umgesprungen. Aber sein Ziel war nicht die ironische Freiheit des Geistes, die Wirklichkeit zu einer Phantasmagorie der Seele herabzusetzen; ihn trieb die Sehnsucht nach einem festen, sittlichen Inhalt, und in der Freiheit sah er nur die Fähigkeit und die Verpflichtung, das eigene Wesen mit unendlicher Hingebung dem sittlichen Geiste zu opfern. Damals waren die unsittlichen Doctrinen der Schule noch eine Paradoxie; das moralische Pathos der Philosophen — Kant, Fichte, Jacobi — sprach nur bestimmter aus, was mehr oder minder bedingt der ganzen Welt als Glaubensartikel galt.

Als aber die Jahrbücher (1840) in demselben Eifer sittlicher Gewißheit das Manifest des „Protestantismus“ gegen die Romantik erließen, war bereits die gesammte Literatur von dem Gift dieser dilettantischen Ironie so zerfressen, daß die Opposition der Sittlichkeit geradezu als eine Opposition gegen den herrschenden Geist der Zeit erschien. Der Ernst und die Schonungslosigkeit dieser Polemik ist nicht genug anzuerkennen, wenn man es sich auch mit der Charakteristik ziemlich leicht machte. Göttermayer hatte ein scharfes Auge für die einzelnen Aeußerungen des romantischen Wesens, Ruge gab diesen Anschauungen die witzige und elegante Form. Es wurden von jedem der Romantiker ein Paar charakteristische Züge erzählt und dann dem Publikum zugerufen: Siehe, diesen Unstnn hast Du als Evangelium, diese Unsittlichkeit als höhere sittliche Idee gefeiert! Schäm Dich Deiner Thorheit und bessere Dich. Der Witz war überall schlagend, und was den Schilderungen an Gründlichkeit abging, ersetzte der Ernst, mit dem man das eigene sittliche Princip festhielt. Ruge hat später sehr Unrecht daran gethan, diese polemischen Fragmente zu einer literarhistorischen Monographie zu erweitern. Als solche sehen sie dürftig und ungenau aus.

Gerwinus steht in seiner Behandlung der romantischen Schule ungefähr auf demselben Standpunkt des sittlichen Pathos, wie Ruge, nur daß seine concreten historischen Anschauungen den Inhalt seiner Ueberzeugungen bestimmter begrenzen, als es bei dem revolutionären Philosophen der Fall ist. Seine Darstellung macht einen unerfreulichen Eindruck; da er nur den poetischen Theil der Literatur behandelt und Philosophie, Geschichte, Rechtswissenschaft, Theologie u. s. w. bei Seite läßt, so fehlt für die wunderlichen Aperçus der Schule vollends aller Leitfaden. Ueber ihre negativen Seiten wird man zwar hinlänglich in's Klare gesetzt, über ihre relative Berechtigung, ihren Zusammenhang mit der übrigen Kultur-Entwicklung erfährt man wenig. Erfreulich ist in dieser Polemik nur die unerbittliche Strenge gegen das unsittliche und unkünstlerische Wesen der Schule.

Bei der Worthlosigkeit des Gegenstandes sollte es nun scheinen, als thäte man

am Besten, sich mit den Romantikern überhaupt nicht weiter abzugeben. So steht die Sache aber nicht. Der Geist, aus welchem die Mißgeburten der Schule hervorgingen, ist noch in voller Kraft. Wir müssen ihn schonungslos bekämpfen, um seiner Herr zu werden, und, da mit abstracten Lehresätzen nicht viel gethan ist, an seinen Trägern. Freilich ist solche Kritik nur dann fruchtbar, wenn sie mit der Produktion Hand in Hand geht. Die Romantik, d. h. die Reaktion der willkürlichen Phantasie gegen die Logik, wird dadurch aufgehoben, daß man die Thätigkeit des schaffenden Geistes auf einen unmittelbaren, bestimmten, bewußten Zweck leitet. Die Wissenschaft, die Kunst, das Staatsleben hat die Hauptsache zu thun, aber der Kritik bleibt die nicht minder ehrenvolle Aufgabe, ihnen den Weg zu ebnen.

Die Romantik ist reich an Metamorphosen; hat man ihr die eine Maske abgerissen, so zeigt sie doch noch nicht ihr wahres Gesicht; eine Larve steckt hinter der andern. Es läßt sich das in der Kunst, in der Wissenschaft und im Staatsleben veranschaulichen. Ich erinnere hier nur an Einzelnes.

Zuerst die Kunst. Die Richtung auf den unmittelbaren Erfolg der Bühne hat die dramatischen Dichter von der Formlosigkeit abgelenkt, welche seit Goethe der hant-gout unserer exclusiven Literatur war. Gukow und Laube haben darin ein großes Verdienst. Romantisch bleibt in ihnen die hinter dem Anschein outrirter Genialität versteckte Unklarheit der sittlichen und psychischen Motive. Die Kritik wird überall daran zu erinnern haben, daß um geistreich zu sein, man vor allen Dingen gesunden Menschenverstand haben; daß, um mit der Welt in eine fruchtbare Collision zu gerathen, man ihr eine harte, spröde Selbstständigkeit, einen energischen Charakter entgegenbringen muß. — In der Malerei haben die Franzosen mit ihren geschichtlichen Abbildungen, die Reisenden mit ihren naturhistorischen Studien, alle Welt mit ihrem Sinn für Portraits viel gethan, den Erbfehler der romantischen Kunst, die Darstellung übersinnlicher d. h. unsinnlicher Begebenheiten und Ideen abzuwenden; doch macht sich in der forcirten Symbolik der Münchner, und in der unplastischen Sentimentalität der Düsseldorfer noch immer die alte Romantik geltend. Gegen diese hat die Kritik Protest einzulegen.

In der Wissenschaft sind in der Naturgeschichte, wie in der historischen Kritik (wozu ich auch die theologische rechne), in den letzten Jahren so ungeheure Fortschritte gemacht, daß die mystischen, allegorischen und sentimentalen Tiraden halbgebildeter Philosophen nicht mehr viel sagen wollen. Die Objectivität — die Vergangenheit des Menschengeschlechts und die Natur — wird durch gründliche Forschungen dem Auge so nahe gerückt, daß der Nebelspuk gespenstischer Nachtwandler Niemand mehr verwirrt. Hier überläßt die Kritik ihre Polemik billig der Wissenschaft selbst, und die Philosophie wird sich verständigen müssen, nichts anders zu sein, als der Inbegriff der rationell behandelten Wissenschaften.

Gefährlicher steht es mit den Zweigen der Wissenschaft aus, die sich unmittelbar auf das Leben beziehen. In den sittlichen Begriffen herrscht noch immer

eine grenzenlose Verwirrung, in den Predigten, wie in den religiösen Compendien wird noch immer eine Empfindungsweise, ein Rechtsprincip und eine Weltanschauung vorgetragen, die mit dem Herzen, dem Verstande und der Bildung in diametralen Widerspruch steht. Es wäre ein thörichtes Vorurtheil von der Kritik, wenn sie durch einfaches Aussprechen der Wahrheit die Lüge zu vernichten glaubte. Sie muß das Voltairesche: *Ecrasez l'Infame!* den Kampf gegen die Transcendenz des Guten in jedem Augenblick erneuen, aber sie darf es nicht mit frivoler Nachsicht gegen die liebenswürdigen Schwächen einer holden Illusion, sie wird nur dann von Gewicht sein, wenn sie den heiligen Zorn gegen die Lüge mit aller Gewalt einer sittlichen Idee im Herzen trägt. Die beiden letzten Jahre haben ein wahres Chaos romantischer Illusionen zu Tage gefördert; zuerst waren es die hohlen Phrasen der Revolution, welche die vernünftige Entwicklung der Geschichte verwirrten, heute ist es die Caprice im reactionären Heerlager, die hohle Phrase von dem organischen Naturwuchs und dem göttlichen Recht der Könige. Es ist schwächlich, aus diesem Kampf mit resignirter Erbitterung zu weichen; der Haß gegen das Schlechte ist eine edle Leidenschaft, und der Kampf gegen Ungeheuer schon an sich eine Lust, ganz abgesehen vom Erfolg.

N e u e D r a m a t i k e r .

Zweierlei thut dem dramatischen Dichter vor Allem Noth. Zuerst ein Gemüth, welches die Eindrücke der Welt unverzerrt, vollständig und klar wieder spiegelt, sich leicht und mühelos den Empfindungen der Stunde hingibt und sich leicht und unverwirrt aus denselben zurückzieht, sie richtig verstehend und heiter übersehend. Solche glückliche Organisation der Seele, welche den Menschen aus Leidenschaft und Unglück rettet, vor Selbstüberschätzung und Einseitigkeit bewahrt, ist bei Dichtern verhältnißmäßig noch seltener zu finden, als bei Solchen, welche keine Kunst üben. Ueberall aber erfreut und verklärt sie den Lebenskreis, in welchem sie sichtbar wird; wir nennen solche Individualitäten, reine, selbstständige, harmonische; wir empfinden die wohlthätige Einwirkung, welche sie auf uns ausüben, und fragen uns selten nach dem Grunde derselben. Wäre die productive Kraft Heinrichs von Kleist mit einer solchen Eigenthümlichkeit des Gemüths verbunden gewesen, hätte Lenau sie besessen, wäre Hebbel nicht so sehr fern davon, so würden diese Namen eine ganz andere Bedeutung für unsere Literatur gewonnen haben. Die zweite Gabe aber, welche der Dramatiker braucht, ist eine Eigenthümlichkeit seiner schöpferischen Kraft: die Fähigkeit, seine Gestalten in der Be-